

Wenden wir uns dem Sittenbild Rouaults zu, worin religiöse Sensibilität ihr Verletztsein weist, „die faulende Blume des Fleisches dunstet“.

Rouault, der bekümmerte Geißler, bringt das malende Opfer spottender Verzweiflung dar, die Tortur des Menschen soll Satan ihm austreiben. Er malt die Frau nicht mit dem „amas ut pulchram facias“, wie es von Magdalena heißt, nicht die virgo, die das Männchen nicht gekannt hat, sondern die Hure, Tochter des Zorns und Erbin der Sünde. Auf diese Weiber passen die Worte Marbods: „Das Weib ist zerstörende Wirrnis des Menschen, unersättliches Vieh, stinkende Rose, trauriger Lustgarten, kitzelnde Qual, bittere Süße“, und getröstet stellt der alte Schriftsteller fest „et vermes lacerant ignitis dentibus ossa“. Gequollen paradierendes Fleisch, zu verstumpft, um Todesangst zu verspüren, kann noch den Menschen versuchen, der als Gattung gemein ist; er malt die Eva tristis, „den scharfen Spiegel sündhafter Dinge“. Von Rouault gilt das Wort des Antonius: „lasciva est nobis pagina, vita proba“ und diese Bilder klagen ein „fuge lascivis credere deliciis“ (Orientius). Aurelius Prudentius Clemens schrieb über die Hure: „Das unzüchtige Weibchen, voll geschlechtlicher Erregung, reizt das Männchen, das sündigen Beginn der Geschlechter vergeudet. Mit ihren Zähnen zerfleischt sie die Kehle des Mannes, der an ihrem Gifte stirbt.“ Und im Verscheiden hört der Mann, „der mit dem Weibe sich befleckt“, die Stimme: „Dies war die traurige Speise, die dir bewahrt; genug des Weines, trinke dein eigen Blut. Du hast dich betrunken mit geiler Schmeichelei des Lebens, friß jetzt die Bitterkeit des Todes.“ Diese Bilder gehen über das Moralische zum Pathos des Religiösen, der zornig trauernd ein verlorenes Paradies zeigt: „Denn unser Ende ist kein Ende, und der Tod, der uns sterben macht, stirbt ewig. Ewige Dauer. Meine Worte sind von Schluchzen zerbrochen; denn dem Menschen wäre besser gewesen, mit dem Bewußtsein des Lebens das Bewußtsein der Qual zu verlieren und eben geboren den Ungeborenen zu gleichen, als in dieser Zeit zu leben, da die Sünden Könige sind. Nach schlimmem Tun, geheimem Ekel wirst du klagen: „da der Tag des Todes droht, schwindet die Kraft des Gelächters, da du widerlich dich beschmutztest und den Bauch gefüllt. Zu spät kommt die Stunde des Heulens.““

Rouaults Babylonierin ist die abgevielte Matrone, die an den Ecken der Vorstädte vor den übelriechenden Korridoren billiger Bordelle das Sterben in Sünde, die Kuppelung der turpia semi virorum membra theatri vertigine verkauft. Über diesen Bildern liegt „verhungertes Dunst der Laster, die häßlich brandige Röte der Sünde“. (Reinerus von Lüttich.) Rouault gibt hier dem Wirklichen den schlimmen Ausdruck idiotischer Hölle; die Sünde ist formal das Groteske. Verführerisches, wie Prudentius es der Kurtisane zudichtete, fehlt hier. Der alte Schriftsteller beschreibt die Kurtisane:

„Sed violas lasciva jacet foliisque rosarum dimicat.“

Ihre Haare duften von seltenen Parfümen, die Augen schweifen, die Stimme klingt müde, sie ist ganz in Wollust ergossen, und erträumt nur Begierde. Sie ist nur beschäftigt, Hüfte, Glieder zu verweichlichen und pflückt die Seelen mit entnervender Zärtlichkeit. Sie verläßt das Lager der Ausschweifung, schreitet schwankend trunken von Wein und Parfümen und zertritt beim Gehen gefallene Blumen von Liebe vergiftet. Ihre unzüchtigen Gerüche atmen süßes Gift, in erschüttertes Fleisch und schlimm zähmt zarter Duft die Münder, die Herzen, die Arme. Zum Schluß fallen die Männer vor ihr hin, um der feigen Regel des Freudenhauses zu gehorchen. Heute ist selbst die Sünde verpöbelt; die drei Grazien sind allzulang mißbrauchte Weiber mit Hängebäuchen und krummen Beinen; es war den Heutigen vorbehalten, mit sentimentaler Erotik den Mann zu idealisieren.